

Wolfgang Marhold

Der Pfarrer

als Erwartungsrepräsentant der Kirche Ergebnisse und Folgerungen von EKD-Untersuchungen

Was der Leitartikel von einem katholischen Pfarrer berichtet, das wird hier für den evangelischen Pfarrer (bzw. die Pfarrerin) bestätigt: das hohe Maß an Bekanntheit, an Zustimmung und Erwartung, das „der Pfarrer“ sowohl bei der Kerngemeinde als auch in der volkskirchlichen Öffentlichkeit erfährt. Das Erstaunliche dabei ist, daß zwischen den Ergebnissen einer 1972 durchgeführten repräsentativen Mitgliederbefragung der evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Wiederholung von 1984 „keine Verschiebung im Meinungsbild“ festzustellen ist. – Ob man in der katholischen Kirche über den Firmunterricht so viele positive Äußerungen erhalten würde wie sie hier über den Konfirmandenunterricht berichtet werden? red

1. Der Pfarrer – eine zentrale Bezugsperson

Ich hatte meinen ersten Geburtstagsbesuch als Vikar zu Ende gebracht. Wir hatten über Gott und die Welt geredet, und die Jubilarin hatte meine Zuhörbereitschaft über die Maßen in Anspruch genommen. Ich glaubte, meiner Rolle in allem gerecht geworden zu sein, als ich mit den Worten verabschiedet wurde: „Nett, daß Sie da waren, Herr Vikar, aber warum ist Herr Pfarrer X nicht gekommen?“ – Ein Presbyter (Kirchenvorsteher), der sich durch sein unermüdliches Engagement große Meriten im Besuchsdienst der Neuzugezogenen und der in sozialen Brennpunkten Lebenden unserer Gemeinde erworben hatte, legte eines Tages sein Amt frustriert nieder, weil seine Arbeit und die im Namen der Kirche verteilte materielle und seelsorgerliche Hilfe zwar gerne in Anspruch genommen, nie aber wirklich von den Betroffenen gewürdigt wurden. Stets wurde ihm der Eindruck vermittelt, nicht der gewünschte Partner zu sein: „Wo bleibt eigentlich der Herr Pfarrer?“

Diese beiden kurzen Szenen zeigen wie in einem Brennpunkt: Der Pfarrer ist der Erwartungsrepräsentant sowohl der Kerngemein-

de als auch der volkskirchlichen Öffentlichkeit, die mit Kirche nur gelegentlich in Berührung kommt. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Vielmehr hat sie eine Tradition, die so alt ist wie das evangelische Pfarramt selbst. Das Priestertum aller Gläubigen, eine der wesentlichen ekklesiologischen Erkenntnisse der Reformation, konnte sich im empirischen Alltag der Kirche nicht durchsetzen – ganz im Gegenteil. Die Pastorenkirche mit all ihren theologischen Widersprüchen ist Realität. Der Pfarrer, der – anders als sein katholischer Amtsbruder – ja keine wesensmäßige, sondern nur eine funktionale Sonderstellung in der Gemeinde hat, muß mit Amt und Person erhalten für alles, was mit Kirche und Christentum in Verbindung gebracht wird: „Der Pfarrer als ‚Bürge‘ des von der Kirche vertretenen Wert- und Religionsystems, als Bürge für das, was in den Krisen des Glaubens und den Krisen des Lebens wirklich helfen kann. Der Pfarrer erscheint als eine zentrale Bezugsperson für das, was die Kirche in der heutigen Gesellschaft präsentiert; vor diesem Hintergrund fächert sich die pastorale Berufsrolle dann in eine Vielfalt vor allem kommunikativer Funktionen auf: Der Pfarrer als Darsteller und Funktionär der religiösen Institution und Organisation, als Vermittler von Werten und Garant für sinnvolle Tradition, aber auch als akzeptierte Kontaktfigur, Gesprächspartner, Begleiter und Berater sowie Zeremonienmeister. Dabei spielt eine besondere Rolle die Erwartung, daß er auch eine religiöse Akzentuierung und Gestaltung, Orientierung und Begleitung des Lebenszyklus, in dem der einzelne mit seinen Bezugsgruppen verbunden ist, gewährleistet. An den Wendepunkten des Lebens: Geburt, Initiation, Hochzeit, Jubiläen und Tod wird vom Pfarrer Präsenz durch Amtshandlung und seelsorgerliche Begleitung erwartet.“² So eine Zusammenfassung der Ergebnisse der ersten

und den Sprachgebrauch, der in den zugrundeliegenden Untersuchungen herrscht. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß im evangelischen Bereich die Vorurteile gegen Pfarrerrinnen immer mehr weichen. Die Praxis zeigt, daß es keinerlei Gründe gibt, die Erwartungen, die bisher nur dem Pfarrer zugeschrieben wurden, nicht auch auf die Pfarrerin zu übertragen.

¹ Wenn ich in diesem Beitrag stets nur in der männlichen Form vom Pfarrer spreche, dann geschieht das in Anlehnung an die vorhandene Pfarrerrliteratur

² H. N. Janowski, Bürge, Bote und Begleiter, in: M. Greiffenhagen (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 1992, 413–434, hier 414.

repräsentativen Mitgliederbefragung der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahre 1972³ hinsichtlich der Person des Pfarrers.

Zehn Jahre später wurde erneut eine repräsentative Mitgliedschaftsuntersuchung durchgeführt⁴. Während sich die erste Befragung hauptsächlich dem ins Krisenhafte gesteigerten Phänomen der Kirchaustritte und der verschärften Diskussion um Legitimität der Kirchensteuern in den Endsechzigern verdankte, ist die zweite eher als Überprüfung der Ergebnisse von 1972 sowie als Trendanalyse über das Mitgliedschaftsverhalten der Evangelischen zu sehen. Wie nehmen sie ihre Kirchenmitgliedschaft wahr? Was erwarten sie überhaupt von der Kirche? Wie beurteilen sie die Amtshandlungen? Wie ist ihr persönliches Verhältnis zur Kirche; und: Wie sehen sie den Pfarrer? Man geht also nicht von der Selbstdefinition der Kirche im Sinn einer theologischen Wesensbestimmung aus. Vielmehr fragt man, wie die Kirche durch ihre Mitglieder definiert wird. Aus diesem Grund kann nicht überprüft werden, ob und wie die Mitglieder den kirchlichen Erwartungen entsprechen, sondern es wird erforscht, wie sie selbst ihre Mitgliederrolle verstehen und welche Erwartungen der Kirche gegenüber ihre Mitgliedschaft begründen.

Zum Gesamtergebnis resümieren die Autoren: „Der Vergleich mit dem Befund von 1972 ergibt so gut wie keine Verschiebung im Meinungsbild. Vor zehn Jahren zeigte sich die gleiche Rangfolge. An der Spitze die unbestimmte Aussage ‚weil ich Christ bin‘, in geringem Abstand dann das Motiv der Amtshandlungen und der familiäre Hintergrund, im Mittelfeld diakonische und ‚religiöse‘ Begründungszusammenhänge, ganz am Ende schließlich ‚Gemeinschaft‘ und ‚Mitarbeit‘. Offensichtlich spiegelt sich in dieser Abstufung die Grundstruktur der Volkskirche wider. Es existiert ein relativ weiter Grundkonsens über Kirche und Christentum. Seine Hauptelemente sind die Zustimmung zur wie auch immer verstandenen ‚christlichen Lehre‘, die Inanspruchnahme der Amtshandlungen und die Bejahung der sozialen

und karitativen Funktionen von Kirche. Betrachtet man diesen Konsens aus der Perspektive der Kirche, so erscheint er sehr ‚schwebend‘ und unbestimmt.“⁵

Was nun das Bild vom Pfarrer betrifft, so sollen hier zunächst einige empirische Befunde der repräsentativen Befragungen, allerdings ohne sozialstatistische Differenzierungen, mitgeteilt werden, bevor an ihre Deutung im Sinne des Titels dieses Beitrags gegangen wird.

2. Ergebnisse der Befragung

Das Image des Pfarrers läßt sich vielleicht am besten operationalisieren, indem man die Einstellung zum *Hausbesuch* durch den Pfarrer erfragt⁶:

- 35% Ich würde es begrüßen, wenn der Pfarrer zu mir käme.
- 31% Ich brauche den Pfarrer nicht, aber es wäre mal interessant, ein Gespräch mit ihm zu führen.
- 30% Eigentlich wäre mir ein Besuch des Pfarrers ganz egal, aber wegschicken würde ich ihn nicht.
- 4% Der Pfarrer hat bei mir zu Hause nichts zu suchen.

1972 waren es „nur“ 62 Prozent der Befragten, die den Hausbesuch begrüßen oder interessant finden würden. Zwei Drittel der Kirchenmitglieder interessieren sich für den Hausbesuch, d. h. für ein wirkliches Gespräch, ein Drittel ist indifferent, und nur vier Prozent, eine wirklich verschwindende Minderheit, würden den Pfarrer von der Schwelle weisen. Welcher andere Berufsträger in unserer Gesellschaft hat in einem solchen Maße Zutritt in den Privatraum? Keiner!

Die meisten der Befragten haben bereits einmal mit einem Pfarrer gesprochen. Wie ist ihr Eindruck von diesem Kontakt?

- 33% haben einen sehr guten Eindruck.
- 52% haben einen guten Eindruck,
- 9% haben einen weniger guten Eindruck,
- 3% haben einen schlechten Eindruck, und nur
- 2% machten hierzu keine Angaben⁷.

Auch 1972 hatten 85 Prozent aller Befragten einen guten oder sehr guten und nur 13 Pro-

³ H. Hild (Hg.), *Wie stabil ist die Kirche?*, Gelnhausen - Berlin 1974.

⁴ J. Hanselmann u. a. (Hg.), *Was wird aus der Kirche?*, Gütersloh 1984.

⁵ Ebd. 158.

⁶ Ebd. 107.

⁷ Ebd.

zent einen schlechten Eindruck. Also auch hier keine wesentliche Veränderung: Es zeigt sich eine hohe Wertschätzung des Pfarrers, die übrigens in den Berufsprestigeskalen ebenfalls ihren Niederschlag findet.

Was nun den Bekanntheitsgrad des Gemeindepfarrers anlangt, so hängt er erwartungsgemäß von der Ortsgröße ab: je größer der Ort, desto geringer die Bekanntheit. Dennoch gilt: Der Gemeindepfarrer genießt eine große Bekanntheit⁸:

61% haben schon mit ihm gesprochen,

14% kennen ihn vom Sehen,

5% dem Namen nach und

20% ist er unbekannt.

1972 haben „nur“ 55 Prozent mit ihrem Gemeindepfarrer gesprochen. Er ist die zentrale Kontaktperson zur Kirche. Das erhellt auch aus den Zahlen zur Bekanntheit von anderen Gemeindefunktionären.

Es haben noch nie davon gehört, daß es in der Kirche als Mitarbeiter gibt:

35% Psychologen/Lebensberater(innen),

35% Mitarbeiter(innen) im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt,

29% Pfarramtssekretärinnen,

16% Sozialarbeiter(innen),

14% Katecheten/Religionslehrer(innen),

13% Ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) in der Gemeinde,

11% Diakone/Gemeindefürher/Jugendwarte,

9% Erzieher(innen), Kindergärtner(innen),

9% Gemeindefürherinnen/Diakonissen,

7% Kirchenmusiker(innen)/Organisten/
Kantoren⁹.

Die Erfahrungen mit dem absolvierten *Konfirmandenunterricht* zeigen ebenfalls eine überaus positive Einstellung zum Pfarrer und seinem Handeln und unterstreichen wiederum seine zentrale Stellung¹⁰:

72% Den Pfarrer habe ich in positiver Erinnerung.

61% Den KU fand ich ganz interessant.

57% In den KU bin ich gerne gegangen.

54% Im KU mußten wir zu viel auswendig lernen.

53% Im KU haben wir manches in der Gruppe unternommen, an das ich mich gerne erinnere.

50% Im KU habe ich gelernt, was es heißt, Christ zu sein.

46% Im KU habe ich gelernt, was heute noch wichtig für mich ist.

46% Im KU habe ich begriffen, was die Kirche Wichtiges und Gutes tut.

44% Der KU war ein wichtiger Abschnitt in meiner Entwicklung.

29% Im KU sollte ich etwas glauben, was ich gar nicht verstehen konnte.

23% Der KU hatte für mich eigentlich keine Bedeutung.

19% Der KU war vertane Zeit.

Der Kommentar der Autoren: „Man wird sich klarmachen müssen, daß der Konfirmandenunterricht seine kirchlichen Lernziele – Einführung in christliche Lehre und Lebensformen, Einsicht in die Bedeutung der Kirchengemeinschaft, Aufbau dauerhafter Identifikationen mit der Kirche – offenbar nur halb erreicht (betrachtet man die übrigen Daten der Untersuchung zu diesen Lernzielen, W. M.). Die sozialen Faktoren, wenn man so will: die Beziehungsebene – in bezug auf den Pastor, die Mitkonfirmanden – drängt in der Wahrnehmung und Erinnerung in die Sachebene, Themen und Inhalte, zurück.“¹¹

Als Ergänzung der empirischen Grundlage seien hier noch zwei Ergebnisse wiedergegeben, die aus anderen Untersuchungen stammen:

Andreas Feige stellt in seiner Studie über Beziehungen und Einstellungen Junger Erwachsener zur Kirche fest: „83% halten den Beruf des Pfarrers für ‚wichtig‘ (64,2%) bzw. ‚sehr wichtig‘ (18,7%). Als ‚überflüssig‘ betrachten ihn nur 2,4%, als ‚relativ unwichtig‘ bezeichnen ihn 14% ... Auch bei den sogenannten ‚Konfessionslosen‘ sind 60% der Meinung, der Pfarrer sei ‚wichtig‘ bzw. ‚sehr wichtig‘.“¹²

Einem repräsentativen Querschnitt aller Katholiken¹³ in der BRD wurde die Frage vor-

¹¹ Ebd. 179.

¹² A. Feige, Erfahrungen mit Kirche, Hannover 1982, 86.

¹³ G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg u. a. 1972, 232. Da die Evangelischen ein quasi katholisches Bewußtsein bezüglich der Rolle des Pfarrers haben: ihn eben nicht als *einen* Priester unter den vielen im gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen sehen, sondern ihm vielmehr die Sonder-, Vermittler- und Stellvertreterposition ansinnen, scheint es mir methodisch möglich, diese Ergebnisse auch auf die evangelischen Kirchenmitglieder zu übertragen.

⁸ Ebd. 198f.

⁹ Ebd. 105f.

¹⁰ Ebd. 177ff.

gelegt: „Wie sollte der Priester persönlich sein? Können Sie das nach dieser Liste hier sagen?“ Die Rangordnung der genannten Werte zeigt: „Viel Verständnis für den einzelnen Menschen haben“ (76% aller Nennungen); „Aufgeschlossen, weltoffen“ (71%); „Sich um das Leben der Gemeinde kümmern“ (64%); „Bereit, mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten“ (63%); „Diskussionsfreudig“ (57%). Erst an sechster Stelle folgt ein Votum, das auf die berufliche Spezialkompetenz eingeht: „In der theologischen Wissenschaft auf dem laufenden bleiben“ (43%). Dann folgen: „Sportlich, modern“ (43%); „Belesen, sollte viel wissen“ (41%); „Bescheiden, persönlich schlicht und anspruchslos“ (39%); „Innerliches Leben mit Gott führen, ein Beispiel für Frömmigkeit geben“ (38%) und schließlich: „Sich für soziale und politische Fragen einsetzen“ (36%). Die ersten fünf Plätze werden von kommunikativen Eigenschaften eingenommen, die den Menschen, weniger den Amtsträger meinen. Erst auf Rang sechs folgt ein Wunsch, der die professionelle Rolle betrifft: Kommunikation vor Fachkompetenz.

3. Repräsentant der Kirche für vielfältige Erwartungen

Der Pfarrer ist der Erwartungsrepräsentant der Kirche. Und das in den Augen sowohl der Kerngemeinde, also derer, die im Sinne einer hergebrachten binnenkirchlichen Bewußtseinsstruktur eine hohe Partizipations- und Identifikationsdichte aufweisen, als auch der kirchensteuerzahlenden und ihre Mitgliedschaftsrechte nur sehr gelegentlich wahrnehmenden volkskirchlichen Öffentlichkeit. Das ist ohne Zweifel das zwar nicht überraschende, aber nunmehr empirisch belegte Ergebnis der angeführten Untersuchungen. Dazu noch einige deutende Hinweise und Überlegungen.

Einmal abgesehen von der dogmatischen Richtigkeit ekklesiologisch formulierter Erwartungen an christliches Verhalten, das von Entschiedenheit, Bewußtheit, Zeugnisschaft und Bekennermut u. a. m. ausgeht, muß man sich der Erkenntnis stellen, daß „normale“, bundesrepublikanisch verbreitete und eingeschliffene Volkskirchlichkeit eher das Gegenteil darstellt. Die Verfasser der zweiten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung haben

diesen Sachverhalt mit dem Begriff „Unbestimmtheit“ zu fassen versucht. „Als durchschnittlicher ‚Lai‘ hat man seinen Glauben oder zumindest seine ‚Einstellung‘ und ist über Kirche und Christentum in etwa orientiert . . . Darüber hinaus vertraut man dann den ‚Experten‘. Kirche und Theologen haben die Aufgabe, in Glaubensfragen Klarheit zu schaffen und Eindeutigkeit herzustellen. Man erwartet, daß sie ‚die christliche Lehre zeitgemäß und modern verdeutlichen‘, wie es in einer Vorgabe heißt. Theologen und Pfarrer werden eigens dazu ausgebildet, daß sie Religion zu ihrem Beruf machen und als Prediger und Lehrer das Risiko von Wahrheit oder Irrtum übernehmen. Von ihnen erwarten die ‚Laien‘ deshalb auch Entschiedenheit und Bestimmtheit – und fühlen sich eben dadurch von der Notwendigkeit einer ähnlichen Festlegung entlastet.“¹⁴

Da christlicher Glaube nur an Personen erlebbar und identifizierbar ist, da weiterhin der Pfarrer von Berufs wegen ein Christ ist und zu sein hat, zieht er das Defizitgefühl, das Unbestimmtheit ebenfalls erzeugt, gleichsam in seiner übersteigerten Gegengestalt entlastend und stellvertretend auf sich. Deshalb nimmt er die Schlüsselrolle ein, die der katholische Priester zu Recht nach ekklesiologischem Selbstverständnis beansprucht, da er tatsächlich wesensmäßig Dimensionen erschließen kann, die einem Laien sonst verschlossen bleiben. Der Pfarrer muß für das Ganze von Kirche und Glauben einstehen, ausschließlich und vollständig, und – ob er das will oder nicht – die Qualität einer Symbol- und Übertragungsfigur auf sich nehmen. Amt und Person sind eines und dürfen nicht getrennt werden. Während für den katholischen Priester zumindest in der Vergangenheit galt, daß das Amt die Person getragen hat – exemplarisch wurde dies ausgefochten im Donatismusstreit –, muß der Pfarrer mit seiner Person die christliche Lebensform verkörpern: Die Person muß das Amt tragen. Diese Erwartung führt mit dazu, daß man – in soziologischer Terminologie – von der Totalrolle sprechen kann¹⁵. In seiner Lebenspraxis soll er all das repräsentie-

¹⁴ Hanselmann, a. a. O. 42.

¹⁵ Vgl. W. Marhold, Der Pfarrer in der Sicht der Kirchenmitglieder, in: WPKG (jetzt Pastoraltheologie) 64 (1975) 168–181, wo auch auf die „Kosten“ der Totalrolle eingegangen wird.

ren, was das Christentum so wertvoll macht¹⁶. Er ist nie nur Privatperson, sobald sein Beruf bekannt wird. Er soll in seinem Leben erweisen, wofür die Botschaft steht¹⁷. So entspricht der traditionell-protestantisch geringen Teilnahme am Gottesdienst fast folgerichtig die Hochschätzung der Verkündigung und des Verkündigers. Das bekommen leidvoll die übrigen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der Gemeinden zu spüren, die im öffentlichen Bewußtsein eben nicht die Kirche und das Christentum vollgültig repräsentieren können. Die Amtshandlungen, angesiedelt an den Knoten- und Krisenpunkten des Lebenszyklus, erfreuen sich auch deshalb relativer Stabilität, weil in ihnen das ganz persönliche und private Erleben/Erleiden des jeweiligen Kasus zwar durch den Spezialisten und Fachmann, aber ebenfalls sehr persönlich symbolisiert, dargestellt und entschlüsselt werden kann. Es ist ein basales religiöses Fundamentalbedürfnis, als unverwechselbare Person begriffen und anerkannt zu werden. Die positive Beurteilung der Gespräche mit Pfarrern, zumeist aus Anlaß einer Kasualie, wurzelt hier. (Vielleicht wird auch verständlich, warum Evangelische oft so enttäuscht sind, wenn sie an einer katholischen Taufe, Trauung oder Beerdigung teilgenommen haben. Es wird immer wieder vom unpersönlichen Abspulen einer unverständlichen Zeremonie durch den Priester berichtet, der auf den konkreten und betroffenen Menschen so gut wie gar nicht oder nur am Rande eingegangen sei.) Der Kommunikationsaspekt spielt im Pfarramt eine große Rolle. Für den Pfarrer steht und fällt sein Selbstwertgefühl mit dem Gelingen oder Mißlingen von Kommunikation¹⁸. Er hat längst erkannt, daß sein Beruf durch und durch ein Kommunikationsberuf ist, was sich auch in den Lehrinhalten der zweiten Ausbildungsphase der Landeskir-

chen deutlich niedergeschlagen hat. Der empirische Befund zeigt, daß das auch in den Erwartungen der Kirchenmitglieder ankert. Man wünscht sich den kompetenten Kommunikationspartner, der einerseits erreichbar, verstehbar ist, der aber andererseits aufgrund seiner Spezialkompetenz die Tiefenstrukturen menschlichen Daseins angesichts der Sinnfrage versprachlichen und darstellen kann. Hier verbinden sich die diffusen Erwartungen nach Verkündigung, oder besser: Repräsentation der christlichen Wahrheit mit denen nach Seelsorge und helfender Begleitung in Krisen- und Knotenpunkten des Lebens¹⁹. Wird hierbei den Erwartungen einzelner Kirchenmitglieder nicht entsprochen, da nicht jeder Pfarrer über die geforderte personale und kommunikative Kompetenz verfügt oder aber eine andere Vorstellung eines professionellen theologischen Berufshandelns hat, ist die Enttäuschung um so größer. (Jeder kennt aus seinem Bekanntenkreis gewiß eine Reihe von Menschen, die Enttäuschungsgeschichten mit der Kirche erzählen können.) Sie wird aber eher der Institution Kirche oder ihren rigiden Verfahrensregeln als dem Verantwortungsbereich des einzelnen Pfarrers angelastet. Anders kann man die überaus positive Beurteilung der Kontakte mit dem Pfarrer nicht deuten.

Diesem Interpretationsrahmen fügen sich auch die positiven Voten zum Hausbesuch. Zutritt in den Privatbereich – und das in einer Zeit, wo jeder einzelne immer eifersüchtiger auf die Wahrung seiner Privatsphäre und ihre Abschottung gegenüber jeglichem institutionellen Zugriff achtet, in einer Zeit, wo Datenschutz notwendigerweise als Kom-

¹⁹ Peter Krusche spricht von der „kommunikativen Proexistenz“ des Pfarrers: Der Pfarrer in der Schlüsselrolle, in: *J. Matthes* (Hg.), *Erneuerung der Kirche*, Gelnhausen – Berlin 1975, 161–188, hier 166. – Umgangssprachlich drückt das ein Betroffener so aus: „Ja, aber heute spielt also der Pfarrer oder Theologe fast keine Rolle mehr. Wenn man nicht als Mensch denen annehmbar ist, läuft nichts. Also das Amt trägt nichts mehr... Dagegen, wenn sie merken, Mensch, das ist ja ein Kerl, mit dem kann man reden, der hört einem zu, und der kommt nicht gleich mit kurzschlüssigen Antworten, und andererseits, der versteht doch ein bißchen was von Gott, und der will nicht nur vordergründig die Dinge abkapseln, wenn sie das merken, dann kommen sie langsam aus ihren Höhlen.“ Zit. in: *M. Berke*, *Psychologische Analyse der Seelsorgetätigkeit von evangelischen Gemeindepfarrern*, Psychol. Diplomarbeit, Münster 1984, 50.

¹⁶ „Diese Totalerwartung an den Pfarrer ist durchgängig, sie korreliert nicht mit der Nähe oder Distanz zur kirchlichen Institution. Die distanzierte Volkskirchlichkeit unterscheidet sich hier nicht von der Kerngemeinde und auch nicht von kirchenleitenden Gremien.“ *G. Lämmermann*, *Der Pfarrer – elementarer Repräsentant von Subjektivität?*, in: *ZEE* 35 (1991) 21–33, hier 21.

¹⁷ Vgl. *V. Drehsen*, *Die angesonnene Vorbildlichkeit des Pfarrers*, in: *Pth* 78 (1989) 88–109.

¹⁸ Vgl. *G. Krusche*, *Das Selbstverständnis des Pfarrers in der DDR*, in: *Pth* 75 (1986) 51–58. Das dort Festgestellte gilt uneingeschränkt auch für den ‚gesamtdeutschen‘ Pfarrer.

plement einer immer wirksamer werdenden und stets verfügbaren Dokumentation des einzelnen angesehen wird und wo Volkszählungen dem Verdikt der Ausspähung verfallen. Wem dennoch ein solcher Zutritt in die Privatsphäre zumindest potentiell gestattet wird, dem muß man schon ein gehöriges Maß an Vertrauen entgegenbringen. Josuttis bietet hierfür eine Deutung an: „Man kann einen Großteil der Aussagen, die in theologischen Entwürfen, kirchlichen Dokumenten und empirischen Erhebungen immer wieder auftauchen, in der These zusammenfassen: Der Pfarrer soll den idealen Menschen, den idealen Mann, die ideale Frau, repräsentieren. Auch jenseits der Grenze von Kern- und Kirchengemeinde aktiviert er Leitvorstellungen, die sich epigenetisch in der frühesten Kindheit gebildet haben. Es sind Sehnsüchte nach der guten Mutter und dem starken Vater, die er erfüllen soll und zum großen Teil auch selber erfüllen will, weil er diese von außen kommenden Erwartungen an seine Person von sich aus teilt.“²⁰ Wenn er das wirklich tut und kann, ist das dann nicht ein Stück echten Evangeliums, das durch sein Berufshandeln verwirklicht wird?

Vertrauen in den Pfarrer hängt auch mit seiner Repräsentanz für Religion im umfassenden Sinne zusammen. Das Unverfügbare, dasjenige, das nicht im Vorhandenen aufgeht, das nicht technischer Machbarkeit oder neuzeitlicher Manipulation unterworfen werden kann, das für die unvertretbare Würde des einzelnen steht und sich mit dem Gottesbegriff der allseits im Gange befindlichen Parzellierung des Menschlichen widersetzt, wird in der Religion mit ihren Symbolen aufbewahrt. Der Pfarrer als ihr Sachwalter und Darsteller wird gleichsam zum personalen Symbol der Religion. Sein vorneuzzeitlicher Beruf²¹ – keine Trennung von Privat- und Arbeitsraum, keine bzw. schwer durchzuführende Trennung von Berufs- und Freizeit, eher unspezifiziertes, also nicht regel- oder verfahrensorientiertes Berufshandeln ohne die Möglichkeit einer quantifizierten Input-Output-Kontrolle – hält in unserer

Gesellschaft jene Bereiche wach, für die Religion in ihren befreienden und Leben fördernden Dimensionen schon immer gestanden hat. Daß dies nur die eine Seite der Religion ist, wissen alle, die durch ihre religiöse Sozialisation, an der oft genug gerade Pfarrer verderblich mitgewirkt haben, an einem Gotteskomplex leiden. Und daß für den einzelnen Amtsträger seine Rolle im Religionsystem als Erwartungsrepräsentant der Kirche mit hohen persönlichen Kosten verbunden ist, darf nicht verschwiegen werden²².

²² „Der Pfarrer steht für die Kirche in ihrer Präsenz bei den Mitgliedern – und zwar wechselweise unter dem Aspekt der Person, des Berufs-Image, des Handelns oder Redens. Das bedeutet ein solches Maß an ‚Komplexität‘ von nicht kongruenten Rollenerwartungen, Bezugsgruppen, Normverständnissen und Systemabhängigkeiten, daß ein diffuses Berufsfeld entsteht. Es setzt den Berufsträger beträchtlichen internen Streß-Situationen und vor allem einer permanenten Infragestellung seines theologischen Auftrages aus.“ (Krusche, Der Pfarrer in der Schlüsselrolle 181.)

Leo Karrer

Diakone und „Laien“ in der Pfarrer-Rolle

„Kooperative Seelsorge“ als Lösung angesichts des zunehmenden Priestermangels?

Seit wenigen Jahren wird in mehreren deutschen Diözesen das Konzept der „kooperativen Seelsorge“ diskutiert. Im Bistum Limburg wurde im Jahre 1991 das Modell der „Gemeindeleitung in Kooperation“ in Kraft gesetzt. In einigen Bistümern der Schweiz haben sich solche Modelle schon in den 80er Jahren entwickelt. Über die Erfahrungen, die damit gemacht wurden, und über die Probleme, die sich daraus ergeben, wird im folgenden berichtet, und es werden grundsätzliche Überlegungen angeschlossen: So bedeutsam es ist, daß Seelsorger und Seelsorgerinnen auch für die Leitung von Gemeinden eine fest umschriebene Kompetenz erhalten, so bleibt es nach Meinung des Autors doch eine*

* Siehe dazu die einschlägigen Darstellungen des Autors in: Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Fribourg 1991, 378–451.

²⁰ M. Josuttis, Der Traum des Theologen, München 1988, 215.

²¹ Vgl. zu diesem Aspekt W. Marhold, Die soziale Stellung des Pfarrers, in: M. Greiffenhagen (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 2. Aufl. 1992, 175–194.